Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 81 (2001)
Heft: 12-1

Artikel: Religion und Politik : Amerika, das andere Beispiel
Autor: Zöller, Michael
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-166439

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Michael Zöller, *geboren 1946 in Würzburg, lehrt Soziologie an der Universität Bayreuth, wo er auch die mit seinem Lehrstuhl verbundene Amerika-Forschungsstelle leitet. Er ist freier Mitarbeiter verschiedener Zeitungen. Zu seinen Arbeitsgebieten gehören – jeweils im Vergleich mit Amerika – die Politische Ökonomie, die Ideengeschichte und die Religionssoziologie.*

Religion und Politik. Amerika – das andere Beispiel

Im Sommer 1995 schilderte der «Economist» ein Ereignis, das ein Schlaglicht auf die kulturelle Entfremdung zwischen Europa und den USA wirft: Der amerikanische Militärpilot Scott O'Grady, den die Serben abgeschossen hatten, war nach sechs Tagen schliesslich von einer Spezialeinheit geborgen worden und kehrte nun auf den italienischen Flughafen Aviano zurück. Eben gelandet ging er auf die wartenden Journalisten zu und erklärte, als erstes wolle er Gott danken, denn ohne Gottes Liebe für ihn und seinen Glauben an Gott hätte er nicht überlebt. Der «Economist» kommentierte dies mit der Bemerkung, wenn ein französischer oder englischer Pilot eine solche Erklärung abgegeben hätte, wäre man wohl etwas erstaunt gewesen.

Tatsächlich gibt es Grund zum Staunen, denn Europa und Amerika, denen fast alle Gesellschaftstheorien das gleiche Schicksal der Modernisierung zugedacht hatten, unterscheiden sich vor allem dann grundlegend, wenn es um Religion geht.

Die Bedeutung der Religionszugehörigkeit hat im Laufe der amerikanischen Geschichte keineswegs abgenommen. Trägt man die verfügbaren Daten in ein Diagramm ein, so ergibt sich eine aufsteigende Kurve, die Mitte des 17. Jahrhunderts mit 15–20 Prozent beginnt und Ende des 20. Jahrhunderts bei 75–80 Prozent endet. Von diesen vier Fünfteln der Amerikaner, die unter den Bedingungen der Freiwilligkeit einer Religionsgemeinschaft angehören, gibt wiederum die Hälfte an, regelmässig die Kirche oder die Synagoge zu besuchen – und wir sind auf solche demoskopisch ermittelten Selbstauskünfte angewiesen, weil der Staat nach amerikanischer Auffassung nicht berechtigt ist, nach der Konfession zu fragen. Besonders aufschlussreich sind die Antworten auf die seit den dreissiger Jahren immer wieder gestellte Frage, ob man noch der Religionsgemeinschaft angehöre, in die man hineingeboren wurde. Diejenigen, die als Katholiken oder Juden geboren wurden, bleiben zu 85–90 Prozent bei der Religion der Väter. Bei den Protestanten gilt dies nur für weniger als die Hälfte der Befragten, doch die übrigen haben sich meist einer anderen protestantischen Denomination angeschlossen; es gibt also eine erhebliche innerprotestantische Mobilität. Die grösste Bewegung ist jedoch in der Gruppe der *Non-Affiliates,* der Konfessionslosen, zu beobachten. Dies ist der instabilste Zustand, in den amerikanische Eltern ihre Kinder versetzen können, denn vier Fünftel derer, die ohne eine Religionszugehörigkeit geboren wurden, schliessen sich später einer Religionsgemeinschaft an.

Eine unwahrscheinliche Koalition

Kurzum, alles deutet auf ein insgesamt religionsfreundliches Klima und auf eine Mobilität, die sich bei genauerem Hinsehen als Konkurrenz zwischen den Varianten des Protestantismus erweist. Dafür gibt es zwei miteinander verbundene Erklärungen: nämlich die Nähe von religiöser und politischer Kultur und die konsequente Herausbildung einer spezifischen Form des amerikanischen Protestantismus. Die religiöse Prägung der amerikanischen politischen Kultur und die politische und gesellschaftliche Funktion der amerikanischen Religion sind vor allem das Ergebnis einer unwahrscheinlichen Koalition. Vor der Revolution hielt man auch in Amerika an der alten Vorstellung fest, die religiöse Einheit sei die Voraussetzung der politischen, man müsse also wie in dem *Cuius-Regio*-Prinzip Territorium und Konfession gleichsetzen. In den amerikanischen Kolonien hatte dieses Prinzip die Form des sogenannten religiösen Establishments angenommen, so dass jeweils

eine Religionsgemeinschaft (z.B. die Congregational Church in den Neuenglandkolonien und die Church of England in den südlichen Kolonien) zweifach privilegiert wurde: Nur wer der betreffenden Kirche angehörte, hatte Zugang zu öffentlichen Ämtern, und alle Bewohner der jeweiligen Kolonien mussten über ihre Steuern zum Unterhalt der etablierten Kirche beitragen. In den Verfassungsdiskussionen nach der Unabhängigkeit kam es jedoch zu einem Bündnis zwischen Politikern wie *Jefferson* und *Franklin* einerseits und protestantischen Richtungen wie den Baptisten und Methodisten, die den individuellen Charakter der religiösen Erweckung betonten.

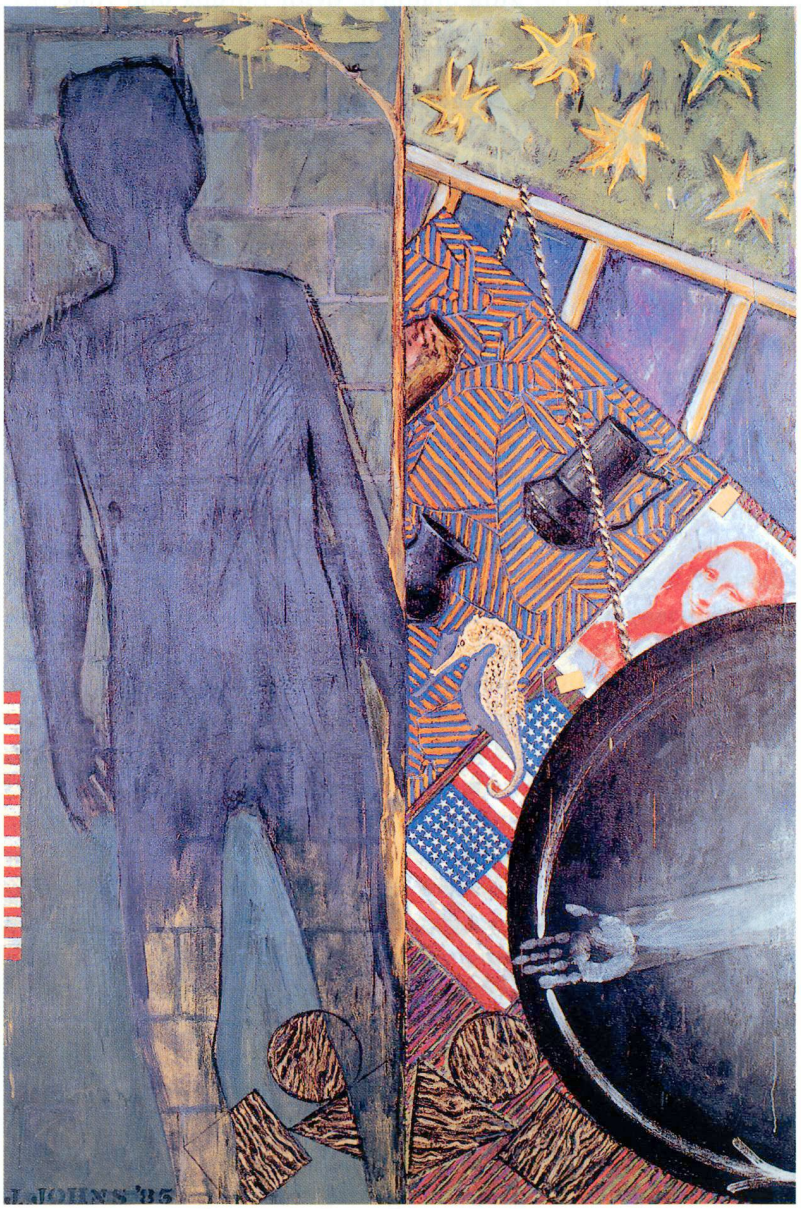
Sie entwickelten einen religiösen Stil, der sie immer deutlicher von anderen pietistischen Bewegungen unterschied und dabei entfalteten sie das ganze politische und kulturelle Potential ihres religiösen Individualismus: Wenn die Kontrolle nach innen verlegt wird, wenn sie nicht mehr von einer kirchlichen Hierarchie oder von einer mindestens ebenso spürbaren Gemeinde ausgeübt wird, sondern vom Gewissen der prinzipiell Gleichqualifizierten, die es in der Hand haben, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben, dann wird die antiautoritäre Stossrichtung ebenso erkennbar wie der zunächst nur religiös akzentuierte Populismus. Es handelt sich um die Unabhängigkeitserklärung des gemeinen Mannes. *Revivalism* – die Aufforderung umzukehren und ein neues Leben zu beginnen – und der Glaube daran, dass es jederzeit möglich sei, den alten Adam und die eigene Geschichte in einem solchen Neubeginn hinter sich zu lassen, das wird nicht nur zum enthusiastischen religiösen Stil, sondern auch zum Leitmotiv der amerikanischen Kultur.

Zyklische Awakenings

Der evangelikale Protestantismus betont nun nach der Revolution, dass Trennung von Staat und Kirche keineswegs die Privatisierung der Religion bedeute, sondern dass die Gesellschaft ebenso wie der Einzelne sich ständig bekehren und regenerieren müsse. Diese Vorstellung von der Gesellschaft als einer christlichen Bewegung, die sich ständig verbessert und weiterentwickelt, blieb gut ein Jahrhundert lang vorherrschend, bis sie durch Darwinismus, Historische Bibelkritik und die kombinierte Wirkung von Einwanderung und Verstädterung erschüttert wurde und schliesslich in dem *Scopes Trial,* dem sogenannten «Affenprozess» von Tennessee, eine dramatische kulturelle Niederlage erlebte.

Damit ist bereits auf die zweite Besonderheit verwiesen, nämlich auf die Geschichte der religiösen Erweckungsbewegungen. Diese *Awakenings* werden unterschiedlich bewertet, doch niemand bestreitet, dass man die amerikanische Kultur- und Religionsgeschichte als eine Abfolge solcher Bewegungen beschreiben kann und dass sie mit politischen Umbrüchen in Verbindung zu bringen sind.

Das erste *Awakening,* Mitte des 18. Jahrhunderts, das noch innerhalb der alten



Jasper Johns, Summer, 1985, Sommer. Enkaustik auf Leinwand, 190,5 x 127 cm. Sammlung Philip Johnson.

etablierten Kirchen stattfand, setzte nicht nur jene Individualisierung durch, die erheblich zur Vereinheitlichung des amerikanischen Protestantismus beigetragen hat, sondern es rückte diesen auch in die Nähe der liberalen Naturrechtstheorien des *John Locke* und des *Thomas Paine*, indem es deren Aussagen in die religiöse Sprache übersetzte. Offensichtlich ist die Nähe zwischen *Thomas Paines* Parole, die Amerikaner hätten es in der Hand, die Welt von neuem zu beginnen und der religiösen Forderung nach Umkehr und Wiedergeburt. Doch auch naturrechtliche Parolen wie Freiheit, Arbeit, Eigentum und Widerstandsrecht fanden in der vorrevolutionären Epoche so weit Eingang in Predigttexte, dass z. B. die englandtreuen Loyalisten den Baptisten vorwarfen, sie hätten *John Locke* zum fünften Evangelisten gemacht.

Nach der Revolution und während der Ausdehnung des Landes nach Westen, also im Gefolge einer zweifachen Auflösung alter Strukturen, kam es zu einem zweiten Umbruch. Zunächst änderten sich die Organisationsformen und die Mehrheitsverhältnisse, wobei der evangelikale Protestantismus zur tonangebenden Hauptrichtung wurde, und schliesslich fand der Protestantismus seine Einheit nur noch in den politischen Erneuerungsbewegungen.

Der an Erweckung und Wiedergeburt orientierte Protestantismus betonte die Autorität der Bibel, statt der Autorität des Amtes: Jeder kann die Bibel ohne die Hilfe von Eliten interpretieren, und diese antiautoritäre Aussage bleibt nicht auf die Sphäre der Religion beschränkt. *Nathan Hatch* hat in einem Buch über die «Demokratisierung des amerikanischen Christentums» gezeigt, wie der evangelikale Stil politische Formen prägte (Zeltmission und Wahlveranstaltung) und die politischen Themen des 19. Jahrhunderts als religiöse Themen vorwegnahm.

Der bereits erwähnte Kulturbruch Ende des 19. Jahrhunderts erschütterte diesen Protestantismus in seinem Selbstverständnis, so dass man ihn schliesslich als eine Mehrheitsreligion mit Minderheitsbewusstsein bezeichnete. Man kann jedoch auch diesen Umbruch als den Beginn eines dritten *Awakening* deuten, denn nun führen Liberale Theologie und *Social Justice* innerhalb des Protestantismus zu einer neuen Mehrheit, die dann für etliche Jahrzehnte als die *Mainline* gilt. Weil diese religiöse Umorientierung in die Vorgeschichte des *Progressive Movement* und der Reformprogramme von *Roosevelts New Deal* bis zu *Kennedy* und *Johnson* gehört, ist es schliesslich nicht schwer, ein viertes *Awakening* wieder als die Korrektur dieser Entwicklung zu verstehen. Tatsächlich erlebt Amerika in *Eisenhowers* fünfziger Jahren einen religiösen Boom, der zunächst mit dem Anwachsen des Mittelstandes allen Religionsgemeinschaften zugute kommt. Dann aber zeigt sich, dass der Wohlfahrtsstaat keineswegs die Armut beseitigt hat, weshalb sich der Blick auf kulturelle Faktoren richtet. In einer erneuten innerprotestantischen Diskussion wird die evangelikale Richtung wieder zur Mehrheit und die vorher so genannte *Mainline* muss erhebliche Mitgliederverluste hinnehmen. Wiederum nimmt also die religiöse Gesellschaftskritik, diesmal die Kritik am Wohlfahrtssystem, den politischen Stimmungsumschwung vorweg. Dass Armut nicht nur als Mangel an Geld zu verstehen sei, sondern auch als Mangel an geistigen und moralischen Ressourcen – diese Beurteilung hätte man noch in den siebziger Jahren als so hinterwäldlerisch abgestempelt, wie man es mit den konservativen Protestanten ganz generell tat. Heute ist diese Meinung längst akzeptiert, und so erschien in diesem Jahr ein Buch des Wirtschaftshistorikers und Nobelpreisträgers *Robert William Fogel* mit dem Titel «The Fourth Great Awakening». *Fogel* sagt über das dritte *Awakening*, das in den 1890er Jahren begann, es habe Umverteilung als die Lösung der Probleme betrachtet, das vierte *Awakening* dagegen, das durch den neuen christlichen Konservatismus vorbereitet worden sei, betone *Spiritual Resources*, vor allem *Personal Responsibility*.

Religion spielt in Amerika eine andere Rolle, weil die Religion auf ungeplante Weise zur wichtigsten Form der sozialen Integration wurde.

Revivalism – die Aufforderung umzukehren und ein neues Leben zu beginnen – ein Leitmotiv der amerikanischen Kultur.

Kredit religiöser Selbstzuordnung

Alle diese Beispiele zeigen, dass man die gesamte amerikanische Kulturgeschichte als ein einziges *Awakening* begreifen könnte, nämlich als den dauernden Versuch der Selbstkorrektur und der neuen Bestimmung der kollektiven Ziele. Religion spielt in Amerika eine andere Rolle, und dies nicht, weil die Amerikaner anders

sind, sondern weil die Religion auf ungeplante Weise zur wichtigsten Form der sozialen Integration wurde.

Zugehörigkeit bietet in einer ansonsten kaum strukturierten sozialen Umwelt die Vermutung der Verlässlichkeit, sie macht Partner kalkulierbar. Darauf hat *Max Weber* in der schönen Anekdote von jenem Patienten hingewiesen, der dem Arzt noch vor der Schilderung seiner Beschwerden mitteilte, er sei Mitglied der *First-Baptist-Church.* Lange vor der Erfindung jener Kreditkarte, die mit dem Slogan wirbt, dass man mit seinem guten Namen zahlen solle, hat er damit auf jenen Kredit verwiesen, den religiöse Selbstzuordnung verleiht. Freilich nur unter voluntaristischen Bedingungen: Zunächst dienen diejenigen Religionen als Ausweis individueller, moralischer Qualität, die den Einzelnen nur unter solchen Bedingungen aufnehmen. In einer egalitären Gesellschaft, in der religiöser Wettbewerb herrscht, setzt sich dieser religiöse Stil jedoch allgemein durch. Man betont Moral statt Glauben, und entsprechend herrscht Desinteresse an Geschichte, Unverständnis für Institutionen und Ungeduld mit Theorie und Theologie. Unter solchen kulturellen Bedingungen neigt man dann auch zum Konzept der Zivilreligion, also zu dem Versuch, die beglaubigende Funktion der Religion in den öffentlichen Raum zu übertragen und sie als Stütze der staatsbürgerlichen Gesinnung zu benutzen.

Man betont Moral statt Glauben, und entsprechend herrscht Desinteresse an Geschichte, Unverständnis für Institutionen und Ungeduld mit Theorie und Theologie.

Noch wichtiger ist jedoch der Wettbewerb der Religionsgemeinden. Er ist sowohl Voraussetzung wie Ergebnis ihrer Fähigkeit, Entwicklungen vorauszunehmen und zu verarbeiten. Die Religion übernimmt dann in aufgeregten Zeiten die Rolle des Vorreiters, in ruhigen Zeiten dagegen die der Stabilisierung im Sinne der individuellen Beglaubigung wie der zivilreligiösen Bestätigung. Beides sind Formen der Funktionalisierung der Religion, die auch von amerikanischen Autoren entsprechend kritisiert wurden, aber beides erklärt auch, weshalb Amerika ein religiöses Land geblieben ist. ✦

Neo-Liberalismus

Seit den 1990er Jahren ist vor allem in Europa der Begriff «Neo-Liberalismus» zum zentralen Schmähwort gegen jegliche marktwirtschaftliche und liberale Politik geworden. Der Begriff wird dabei allenfalls vage definiert, was erlaubt, dass man allerlei Dinge, die eigentlich nichts mit der Marktwirtschaft und dem klassischen Liberalismus zu tun haben, mit der Marktwirtschaft und dem klassischen Liberalismus in einen Topf werfen kann – etwa mit Nationalsozialismus und Faschismus.
Auf der intellektuellen Ebene zielt der Vorwurf des «Neo-Liberalismus» gegen jene Denker, die sich gegen die Verfallstendenzen und Korrumpierungen des Begriffs Liberalismus (vor allem in der angelsächsischen Welt, wo er fast zum Synonym für sozialistische Ideen wurde) seit dem letzten Weltkrieg in vielen Ländern gewehrt haben und auf eine authentische Reformulierung seiner Ideale drängten. Erwähnt seien grosse Ökonomen wie Ludwig von Mises und Friedrich August von Hayek. Ebenfalls genannt werden müssten Walter Eucken oder Wilhelm Röpke in Deutschland, die die Grundlagen für das «Wirtschaftswunder» der Nachkriegszeit legten – und schliesslich auch Ludwig Erhard selbst. In Amerika gehörten in den siebziger und achtziger Jahren Ökonomen wie die Nobelpreisträger Milton Friedman und James M. Buchanan dazu. Die von diesen Denkern verfochtenen Ideen werden oft als «neo-liberal» bezeichnet. Von der Sache her handelt es sich um puren Liberalismus. Eigentlich sollte er auch nur so bezeichnet werden.
DETMAR DOERING

Aus: FRED E. FOLDVARY, Das Lexikon der freien Marktwirtschaft, herausgegeben und ergänzt von Detmar Doering, Verlag Wirtschaft und Finanzen, Düsseldorf 2000.

Anmerkung der Redaktion: Dieses Lexikon ist ein überaus wertvolles Hilfsmittel, weil es eine Brücke baut für das Verständnis des Unterschieds zwischen dem amerikanischen und europäischen Sprachgebrauch im Bereich der Wirtschaft und der Politik.